



Eva Maria Gajek, Christoph Lorke (Hg.)

SOZIALE UNGLEICHHEIT IM VISIER

*Wahrnehmung und Deutung
von Armut und Reichtum seit 1945*

campus

Soziale Ungleichheit im Visier

Eva Maria Gajek, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Gießen. *Christoph Lorke*, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Münster.

Eva Maria Gajek, Christoph Lorke

Soziale Ungleichheit im Visier

Wahrnehmung und Deutung von Armut
und Reichtum seit 1945

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung

Für Elisara und Greta

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50472-8 Print

ISBN 978-3-593-43247-2 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2016 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Obdachloser Bettler auf der Kettwiger Strasse in Essen (1978)

© ullstein bild - H. Christoph

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus: Garamond

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

(An)Ordnungen des Sozialen. »Armut« und »Reichtum« in Konstruktion und Imagination nach 1945 <i>Eva Maria Gajek und Christoph Lorke</i>	7
---	---

Teil I. Oben – Mitte – Unten.

»Arm« und »Reich« in der »alten« Bundesrepublik und den USA

Mediale Repräsentationen Hamburger Unternehmer in der »alten« Bundesrepublik <i>Lu Seegers</i>	33
Reichtum im Fernsehen der 1980er Jahre. Rezeption von <i>Dallas</i> und <i>Denver Clan</i> in der westdeutschen Öffentlichkeit <i>Anne Kurr</i>	57
Kein Zeitalter der Extreme. Die Mitte als gesellschaftliches Leitbild in der Bundesrepublik <i>Rüdiger Schmidt</i>	85
Konstruierte Unterschiede. Die untere Mittelklasse, Populisten und der US-Wohlfahrtsstaat in den 1960er Jahren <i>Christian Johann</i>	101
»The poorest of the poor in this country«. Die <i>Culture of Poverty</i> und Debatten um die Armut mexikanischer Einwandererfamilien in den USA der 1960er Jahre <i>Claudia Roesch</i>	131

Teil II. Utopien des Egalitarismus.

Soziale Imaginationen und soziale Abweichungen im Staatssozialismus

Die egalitäre DDR? Staatssozialistische Intersektionalität und der
lange Schatten des Intershops

Jens Gieseke..... 163

Media Images of »Conspicuous Consumption« and Private
Entrepreneurs in Post-communist Poland

Patryk Wasiak..... 181

Erlaubte Wörter, verbotene Bilder. Armut und Reichtum in Medien
der Volksrepublik Bulgarien

Anelia Kassabova 205

Tunejadstvo in der Sowjetunion. Zeitautonomie zwischen staatlicher
Repression und individuellen Gestaltungsansprüchen

Tatiana Hofmann..... 231

Teil III. Erinnerungen, Selbstzeugnisse und gegenwärtige Reflexionen.

»Armut« und »Reichtum« in individuellen Konstruktionen

In der besseren Hälfte Deutschlands. Biografische Erinnerungen
an soziale Gerechtigkeit und Solidarität in der DDR

Sabine Kittel..... 253

»Aber damals waren wir alle gleich.« Nostalgische Repräsentationen über
Armut, Reichtum und Gleichheit in der späten Sowjetunion

Kirsten Bönker..... 275

Selbstzeugnisse von Obdachlosen. Zur medienspezifischen
Varietät von Armutsbildern

Gertraud Koch und Bernd Jürgen Warneken..... 291

Der Konsum der Reichen. Ein Essay zur gegenwärtigen Lage

Thomas Hecken..... 311

Autorinnen und Autoren..... 329

(An)Ordnungen des Sozialen. »Armut« und »Reichtum« in Konstruktion und Imagination seit 1945

Eva Maria Gajek und Christoph Lorke

Das Institut für Demoskopie in Allensbach führte in den Jahren 1955, 1964 und 1971 eine Umfrage durch, die sich unter anderem mit der folgenden Frage an die westdeutsche Bevölkerung wandte: »Würden Sie selbst gern in einem Land leben, in dem es keine Reichen und keine Armen gibt, sondern alle möglichst gleich viel haben?« Während in den 1950er Jahren noch die Hälfte (49 Prozent) der Befragten mit »ja, möchte ich« antworteten, waren es neun Jahre später weitaus weniger (37 Prozent). Zu Beginn der 1970er Jahre bejahte dann wieder gut die Hälfte aller Personen diese Frage der Demoskopien (51 Prozent).¹ Soziale Ungleichheit ist und war in der bundesdeutschen Gesellschaft eine bleibende Konstante, auch wenn sich das Niveau von Einkommen und Vermögen fortwährend wandelte. Was ebenfalls stetigen Veränderungen unterlag und daher stets im zeitlichen Kontext zu diskutieren ist, ist die *Bewertung* sozialer Ungleichheit, was nicht zuletzt die Zahlen dieser gerade einmal gut fünfzehn Jahre auseinanderliegenden Umfragen nahe legen.

Die Bundesrepublik durchlebte seit ihrer Gründung verschiedene Phasen der Wahrnehmung sozialer Disparität, die eng mit der soziologischen Erforschung und damit der Konzeptualisierung von »Ungleichheit« verknüpft waren. Hans-Ulrich Wehler unterscheidet dabei vier Zeitabschnitte, denen unterschiedliche Ungleichheitskonzepte zu Grunde lagen und die dadurch auch unterschiedlich gewichtete Diskussionen initiierten. Hatten die Wirren der untermittelbaren Nachkriegszeit und nicht zuletzt die Währungsreform die Auflösung ökonomischer und sozialer Hierarchien suggeriert, die der Soziologe Helmut Schelsky dann in den 1950er Jahren mit dem Begriff der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« auf den Punkt brachte, setzte der gesellschaftliche Wandel in einer zweiten Phase seit Mitte der 1960er Jahre bis etwa zur Mitte der 1970er Jahre erste kritische

1 Noelle; Elisabeth/Neumann, Erich Peter (Hg.), *Jahrbuch der Öffentlichen Meinung, 1968–1973*, Bonn 1974, S. 354.

Stimmen frei. Nicht nur neomarxistische Strömungen innerhalb der Soziologie bemängelten die weitgehende Nicht-Reflexion sozialer Schieflagen in Wissenschaft und Öffentlichkeit und lieferten alternative gesellschaftliche Beschreibungsformeln. In der dritten Phase bis Mitte der 1980er Jahre wiederum rückte nunmehr jenseits der vertikalen die horizontale Ungleichheit in den Blick. Zum Untersuchungsgegenstand der Soziologie wurden fortan neben dem Geschlecht, dem Alter und der Ethnie auch die Familie, die Generation oder die Region. Diese breitere Kontextualisierung der sozialen Ungleichheit setzte sich in der vierten und letzten Phase mit der »kulturalistischen Wende« weiter fort, die mit einer Lebensstilanalyse die Begriffe Individualisierung, Pluralisierung, Lebensstil und Klasse in die Diskussion einbrachte. Seit dieser Zeit, so Wehler, würden sich Forschung sowie gesamtgesellschaftliche Debatten vorrangig an der Beckschen Vorstellung einer »Risikogesellschaft« abarbeiten.²

In jüngster Zeit könnte den aufmerksamen Zeitungsleser das Gefühl beschleichen, das Thema der sozialen Ungleichheit durchlebe eine markante Perspektiverweiterung. Es spricht gar einiges dafür, nun möglicherweise von einer fünften Phase zu sprechen. Denn das 2013 erschienene Buch von Thomas Piketty³ erneuerte die Diskussionen über die Vermögensverteilung und setze, so der *Deutschlandfunk*, eine »Pikettymania« frei, die den Franzosen als »Popstar der Wirtschaftswissenschaften« feiere.⁴ Der Ökonom, der eine Untersuchung der Vermögensverteilung seit dem 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart vornimmt, kommt zu dem zentralen Befund, dass insbesondere seit den 1970ern von einer oligarchischen Verteilung des Reichtums zu sprechen sei. Diese Art Refeudalisierung prägt, lautet eine seiner zentralen Thesen, bis heute die soziale Realität und strukturiert wiederum auch aktuelle gesellschaftliche Diskussionen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Hans-Ulrich Wehler in seinem Buch über die »Neue Umverteilung«. Angesichts gegenwärtig zu beobachtender »Formen krasser Ungleichheit«, durch die Lebenslage vieler »Hartz-IV«-Empfänger einerseits und »obszöne« Managergehälter andererseits versinnbildlicht,

2 Wehler, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 5: Bundesrepublik und DDR 1949–1990*, München 2008, S. 110–111.

3 Piketty, Thomas, *Le Capital au XXI^e siècle*, Paris 2013; in der deutschen Ausgabe: *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München 2014.

4 Fromm, Thomas, »Piketty, der Popstar der Wirtschaftswissenschaften«, *Deutschlandfunk*, 13.10.2014, http://www.deutschlandfunk.de/das-kapital-im-21-jahrhundert-piketty-der-popstar-der.1310.de.html?dram:article_id=300251 [05.11.2015].

dürfte, so Wehlers Prophezeiung, die soziale Frage eines der Kernthemen zukünftiger gesellschaftlicher Debatten werden.⁵

Piketty und Wehler gehen in ihren Analysen einen neuen Weg, indem sie die beiden Pole sozialer Ungleichheit gemeinsam in den Blick nehmen. Das Forschungsfeld zur sozialen Ungleichheit war bisher nämlich in auffälliger Weise separiert: Zwar entwickelte sich seit Mitte der 1990er Jahre eine soziologische Vermögensforschung, die jedoch ohne fundierte historische Tiefenbohrung die zeitgenössische Bewertung von Reichtum in den Blick nahm.⁶ Die Geschichtswissenschaft hat den Sozialwissenschaften dabei auch keinerlei Schützenhilfe geleistet, sondern sich in der Untersuchung des Sozialphänomens auffällig zurückgehalten. Auch wenn sich die Bürgertums- und Adelsforschung bereits mit sozialen Praktiken von Reichen beschäftigt hat,⁷ ist die Frage nach der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Legitimation des Vermögens bislang nicht gestellt worden. Es muss vielmehr konstatiert werden, dass das historische Wissen über das Sozialphänomen Reichtum bis heute marginal ist.⁸ Die ersten wissenschaftlichen Studien – zunächst vor allem aus der Soziologie und Ethnologie – lieferten abseits der Ergebnisse zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustand wichtige Hinweise auf Begriffe und Problemfelder von Reichtum, die

5 Wehler, Hans Ulrich, *Die neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland*, 2. Aufl., München 2013, S. 8.

6 Vgl. dazu Lauterbach, Wolfgang/Druyen, Thomas C. J./Grundmann, Matthias (Hg.), *Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung*, Wiesbaden 2009, S. 13–28; als zeitgenössisches Beispiel siehe vor allem Huster, Ernst-Ulrich, *Neuer Reichtum, alte Armut*, Düsseldorf 1993.

7 Föllmer, Moritz, *Die Verteidigung der bürgerlichen Nation. Industrielle und hohe Beamte in Deutschland und Frankreich 1900–1930*, Göttingen 2002; Düselder, Heike, »Von den Menschen und den Dingen in den »hochadelichen häusern« – das Adelshaus als Ort europäischer Geschichte«, in: Maarten van Driel/Meinhard Pohl/Bernd Walter (Hg.), *Adel verbindet – Elitenbildung und Standeskultur in Nordwestdeutschland und den Niederlanden vom 15. bis 20. Jahrhundert*, Paderborn 2010, S. 155–178, darin auch Conze Eckart, »Adel, Staat und Gesellschaft im 20. Jahrhundert«, S. 275–292; Gerstner, Alexander, *Neuer Adel. Aristokratische Elitenkonzeptionen zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus*, Darmstadt 2008. Zum Bürgertum siehe: Budde, Gunilla/Conze, Eckart/Rauh, Cornelia (Hg.), *Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945*, Göttingen 2010.

8 Den Begriff der Sozialfigur prägte bereits Weber, Max, »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 3, Tübingen 1947, S. 17–18. Siehe aktuell: Moebius, Stefan/Schroer, Markus (Hg.), *Diven, Kaker, Spekulant. Sozialfiguren der Gegenwart*, Frankfurt am Main 2010.

jedoch einer historischen Überprüfung bedürfen.⁹ Dominant in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Reichtum waren weitaus stärker die medialen Aneignungen, die gerade in der letzten Zeit eine Renaissance erleben. Neben der zahlreichen populärwissenschaftlichen Literatur zu reichen Familien(-dynastien) legte der *Spiegel* seine Mitte der 1960er Jahre publizierte Serie »Die Reichen in Deutschland« in den 2010er Jahren erneut auf, und zwar unter dem Titel: »Deutschland – deine Reichen«. Trotz der zeitlichen Differenz von fast einem halben Jahrhundert kommt das Nachrichtenmagazin zu einer ganz ähnlichen Pointe: Die deutschen Reichen besitzen ein ambivalentes Verhältnis zu ihrem Reichtum: Zeigen und Verbergen, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit charakterisieren hierzulande in Medien und Öffentlichkeit die Inszenierungen von Wohlstand, Vermögen und Besitz.¹⁰ Dieser Befund gilt jedoch nicht nur für das obere Prozent der deutschen Gesellschaft, sondern muss als wichtige Untersuchungsperspektive zeitgenössischer Konstruktions- und Wahrnehmungsmuster der sozialen Ungleichheit generell verstanden werden. So greift das noch näher zu diskutierende Wechselspiel aus Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit auch bei einer Geschichte der Armut in auffälliger Weise.

»Armut« wurde als soziale Erscheinung in der Bundesrepublik journalistisch etwa zeitgleich, im Gegensatz zum Gegenstand Reichtum jedoch noch früher wissenschaftlich »entdeckt«. Viele dieser Untersuchungen forcierten nicht nur im Zuge der »Neuen Sozialen Frage«, sondern auch etwa zehn Jahre später während der Debatte um die »Neue Armut« die Politisierung des Sozialen.¹¹ Doch erst ab den frühen 1990er Jahren setzte eine retrospektiv-bilanzierende Beschäftigung mit dem Sozialphänomen in der bundesdeutschen Geschichte ein, zur selben Zeit also, wie dies auch für Reichtum zu konstatieren ist. Vorrangig aus sozialwissenschaftlicher Perspektive wurde seinerzeit dem öffentlichen Stellenwert und den unterschiedlichen Wahrnehmungsformen von Armut im historischen Verlauf nachgespürt. Die Studien grenzen aber den Gegenpol Reichtum größten-

9 Girtler, Roland, *Die feinen Leute. Von der vornehmen Art, durchs Leben zu gehen*, Frankfurt am Main 1989; Huster, Ernst-Ulrich, *Reichtum in Deutschland. Der diskrete Charme der sozialen Distanz*, Frankfurt am Main 1993.

10 »Die Reichen in Deutschland«, *Der Spiegel*, Nr. 37/1966 bis Nr. 42/1966; »Deutschland, deine Reichen«, *Der Spiegel*, Nr. 9/2012 bis Nr. 12/2012.

11 Siehe für einen knappen Überblick Lorke, Christoph, »Unten« im geteilten Deutschland: Diskursive Konstruktionen und symbolische Anordnungen in Bundesrepublik und DDR«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 65, Nr. 10 (2015), S. 11–17.

teils aus.¹² Gleiches lässt sich für die in letzter Zeit auch von Seiten der Geschichtswissenschaft vorgelegten Vorschläge zur Historisierung bundesdeutscher Armut bzw. Armutswahrnehmung festhalten.¹³ Eine zusammengedachte Geschichte, die die soziologisch-theoretischen Reflexionen über soziale Ungleichheit historisch ergänzt und die beiden Seiten der Extreme ins Visier nimmt, fehlt indes.¹⁴

Eine weitere Leerstelle bildet für beide Pole ferner die Berücksichtigung der DDR innerhalb dieser Überlegungen. Ungeachtet der Tatsache, dass es auch hier seit den 1960er Jahren eine intensive, wenngleich interne wissenschaftliche Beschäftigung mit Formen sozialer Ungleichheit im Rahmen einer Lebensstandardforschung gab,¹⁵ scheint das Zusammendenken von planwirtschaftlicher östlicher »Fürsorgediktatur« (Konrad H. Jarausch) und marktwirtschaftlicher westlicher Demokratie zu viele methodische Imponderablen mit sich zu bringen. Doch auch in der DDR existierte im hohen Maße ein Empfinden von sozialer Ungleichheit, auch wenn es hier weniger

12 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit soll hier nur verwiesen werden auf Schäfers, Bernhard, »Zum öffentlichen Stellenwert von Armut im sozialen Wandel der Bundesrepublik Deutschland«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderhefte, H. 32 (1992), S. 104–123; Hauser, Richard/Neumann, Udo, »Armut in der Bundesrepublik Deutschland. Die sozialwissenschaftliche Thematisierung nach dem Zweiten Weltkrieg«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderhefte, H. 32 (1992), S. 237–271; Leisering, Lutz, »Zwischen Verdrängung und Dramatisierung: zur Wissenssoziologie der Armut in der bundesrepublikanischen Gesellschaft«, *Soziale Welt*, Bd. 44 (1993), S. 486–511.

13 Auch hier nur exemplarisch der Hinweis auf Rudloff, Wilfried, »Sozialstaat, Randgruppen und bundesrepublikanische Gesellschaft. Umbrüche und Entwicklungen in den sechziger und frühen siebziger Jahren«, in: Franz-Werner Kersting (Hg.), *Psychiatriereform als Gesellschaftsreform. Die Hypothek des Nationalsozialismus und der Aufbruch der sechziger Jahre*, Paderborn 2003, S. 181–219; Süß, Winfried, »Vom Rand in die Mitte der Gesellschaft? Armut als Problem der deutschen Sozialgeschichte 1961–1989«, in: Ulrich Becker/Hans Günter Hockerts/Klaus Tenfelde (Hg.), *Sozialstaat Deutschland. Geschichte und Gegenwart*, Bonn 2010, S. 123–139; Lorke, Christoph, *Armut im geteilten Deutschland. Die Wahrnehmung sozialer Randlagen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR*, Frankfurt am Main 2015.

14 Eine Ausnahme bildet ein jüngst erschienener Sammelband: Schulz, Günther (Hg.), *Arm und Reich. Zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ungleichheit in der Geschichte*, Stuttgart 2015.

15 Ausführlich Manz, Günter, *Armut in der »DDR«-Bevölkerung. Lebensstandard und Konsumtionsniveau vor und nach der Wende*, Augsburg 1992, vgl. dazu Lorke, *Armut* [wie Anm. 13], S. 147–152; siehe daneben auch grundsätzlich Reinecke, Christiane, »Fragen an die sozialistische Lebensweise: Empirische Sozialforschung und soziales Wissen in der SED-Fürsorgediktatur«, *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 50 (2010), S. 311–334.

um monetäre Kategorien, sondern vordergründig um Zugang zu und Verteilung von Ressourcen sowie Privilegien ging.¹⁶

Der vorliegende Sammelband setzt an dieser Schnittstelle von historischen Fragen, gegenwärtigen Debatten sowie der Verbindung von soziologischen, kulturwissenschaftlichen und historischen Zugängen zu einer Untersuchung von Armut und Reichtum an. Dabei greift ein Verständnis von sozialer Ungleichheit, das nicht nur die real existierende ökonomische Beschaffenheit der beiden Pole in den Blick nimmt, sondern diese eng mit anderen sozialen Bedingungen verknüpft. Folglich geht es nicht vordergründig um statistische Erhebungen von Armut und Reichtum, deren Produktionsbedingungen wiederum eigene, quellenkritisch-methodische Problematiken aufwürfen.¹⁷ Anknüpfend an die aktuelle soziologische und kulturhistorische Forschung werden die beiden Antipoden vielmehr als politisch-normative Relationsbegriffe verstanden. Beide besitzen – wie in der Regel alle sozialen Phänomene – keine einheitliche, fest verbindliche oder gar »eindeutige« Definition. Vielmehr unterliegen sie als veränderliche Strukturmerkmale einem historischen Wandel.¹⁸ Die Messkategorien des Gegensatzpaares sind somit nicht ein für alle Mal und damit definitorisch »irreversibel« festgelegt, ganz im Gegenteil: Ab wann ein Mensch oder eine bestimmte Lebenslage als »arm« oder »reich« verstanden werden kann, wird im historischen Verlauf allen voran durch gesellschaftliche Ausdeutungs- und Selbstverständigungsprozesse determiniert.¹⁹ Daraus resultierende Vorstellungswelten des Sozialen werden, so soll im nächsten Punkt vertieft werden, erst durch normative Zuschreibungen hervorgebracht.

16 Vgl. etwa Gieseke, Jens, »Ungleichheit in der Gesellschaftsgeschichte der DDR«, *Zeiträume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschungen* (2009), S. 48–57.

17 Die aktuellen Fachdiskussionen zu den Entstehungsbedingungen zeitgenössischer Statistiken und ihrer Heranziehung als Quelle und/oder Darstellung werden treffend zusammengefasst von: Pleinen, Jenny/Raphael, Lutz, »Die Zeithistoriker in den Archiven der Sozialwissenschaften«, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 62, H. 2 (2014), S. 173–196.

18 Vgl. hierzu beispielsweise Kreckel, Reinhard, *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, 3. Aufl., Frankfurt am Main/New York 2004, S. 13; vgl. definitorisch Groh-Samberg, Olaf, *Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven*, Wiesbaden 2009, S. 35–46; sowie u.a. Huster, Ernst-Ulrich, *Neuer Reichtum, alte Armut*, Düsseldorf 1993, S. 48; Hauser, Richard/Becker, Irene, »Zur Verteilungsentwicklung in Deutschland – Probleme ihrer Erforschung«, in: Jörg Stadlinger (Hg.), *Reichtum heute: Diskussion eines kontroversen Sachverhaltes*, Münster 2001, S. 43–67.

19 Hier in Anknüpfung an Georg Simmel, der auf den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Reaktionen und dem Verständnis von Armut verwies: Simmel, Georg, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig 1908, S. 371–372.

Images des Sozialen: Definition und Analysepotential

Insbesondere Massenmedien, lautet die übergeordnete Vorannahme der nachfolgenden Überlegungen, waren (und sind) in diesem Prozess normativer (Sozial-)Zuschreibung entscheidende »opinion leader« und somit Vermittler und Multiplikatoren sozialer Vorstellungswelten. Kommunikationswissenschaftliche Arbeiten haben ihren Einfluss hinsichtlich des (Nicht-)Sprechens und (Nicht-)Zeigens von Armut bereits erörtert.²⁰ Diese Befunde gilt es nicht nur historisch zu überprüfen, sondern auch für die Gegenseite Reichtum nachzuvollziehen, zu der vergleichbare Untersuchungen noch nicht vorliegen. Massenmedien trugen mit ihren spezifischen Eigenlogiken – so die daraus folgende Ausgangshypothese – ganz maßgeblich zur Verbreitung und zur Produktion von Wissen über soziale Lagen und soziale Differenzen bei; sie waren in entscheidendem Maße an der Konstruktion sozialer Wirklichkeiten beteiligt, weil sie Wahrnehmungsmodi und Deutungsmuster determinierten und präfigurierten, Schweisen streuten und lenkten, Aufmerksamkeiten konditionierten und kanalisieren – und dadurch soziale Imaginationen beförderten. In Anknüpfung an Émile Durkheim und Pierre Bourdieu resultieren in modernen Gesellschaften aus der Verbindung sozialer und symbolischer Formen durch spezifische Produktionsprinzipien öffentlichkeitswirksame soziale Images von »Armut« und »Reichtum«²¹ – die nicht zuletzt auch individuelle Konstruktionen und Vorstellungswelten beeinflussen konnten.

Ausgehend von dieser Prämisse handelten nicht zuletzt Massenmedien die Etikettierungen »arm« und »reich« aus, vergaben oder verwarfen sie.

20 Dazu unter anderem Malik, Maja, »Armut in den Medien«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 60, H. 51/52 (2010), S. 40–45; Schanne, Michael, »Armut in den Medien«, in: Werner A. Meier/ders. (Hg.), *Gesellschaftliche Risiken in den Medien. Zur Rolle des Journalismus bei der Wahrnehmung und Bewältigung gesellschaftlicher Risiken*, Zürich 1996, S. 185–206.

21 Vgl. für die folgenden Ausführungen auch die konzeptionellen Überlegungen bei Lorke, *Armut* [wie Anm. 13], S. 14–20, mit Verweis insbesondere auf Mitchell, William John Thomas, *Iconology. Image, Text, Ideology*, Chicago/London 1986 und Kleining, Gerhard, »Über soziale Images«, in: David V. Glass/René König (Hg.), *Soziale Schichtung und soziale Mobilität*, Köln 1961, S. 144–170. Für den Zusammenhang zwischen Medienlogiken und Imageproduktion und -etablierung siehe u.a. Wilke, Jürgen, »Imagebildung durch Massenmedien«, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Medien, Sozialisation und Unterricht*, Bonn 1990, S. 98–107; Schmidt, Siegfried J., »Die Wirklichkeiten der Images«, in: Gerhard Johann Lischka/Peter Weibel (Hg.), *Das Regime des Image. Zwischen mimischen Display und Corporate Branding*, Bern 2003, S. 43–60 sowie Kautt, York, *Image. Zur Genealogie eines Kommunikationscodes der Massenmedien*, Bielefeld 2008.

Gerade mit Blick auf die Muster gesellschaftlicher Ungleichverteilung zeigt sich, dass diese sozialen Images Rückschlüsse vor allem auf die symbolische Ordnung innerhalb einer bestimmten Gesellschaft erlauben.²² Soziale Images waren zudem eng mit einer strategischen Handhabung von Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit verbunden, was somit auch auf die spezifischen Zeigbarkeitskonventionen und -regeln einer Gesellschaft hindeutet.²³ Die Existenz dieser Images war vermutlich selten zweckfrei, vielmehr dienten sie der Orientierung und somit der Ordnung des Sozialen innerhalb einer Gesellschaft, konnten sie doch (vermeintlich) unübersichtliche, abstrakte soziale Tatsachen sinnhaft verdichten. Ihre Sichtbarkeit – bei gleichzeitiger Unsichtbarkeit der weniger offensichtlichen sozialen Realitäten – war ebenso wie die Produktion von Gegen-Images ein Umstand, der die Legitimität einer bestimmten sozialen Ordnung bestätigen oder hinterfragen konnte. Images können damit als Ausdruck öffentlich-medial verhandelter »Symptome« sozialer Selbstbeschreibungen verstanden werden, deren Untersuchung wichtige Erkenntnisse gerade über längerfristig überdauernde Vorstellungen von Gleichheit und Gerechtigkeit sowie über den Umgang mit sozialer Abweichung für »Oben« und »Unten« liefern können.

Dabei scheint es nicht zuletzt geboten, darauf zu blicken, ob und inwiefern konstante Imaginierungsmodi von »Armut« und »Reichtum« auch immer zur »Produktion diskursiver Gewissheiten« beitragen. Ganz im Sinne des Literaturwissenschaftlers Jürgen Link ist damit nach den Kollektivsymboliken zu fragen, die es ermöglichen, aufzuzeigen, welche dominanten Narrative, Motive und Versinnbildlichungen des Sozialen nachweisbar sind.²⁴ Lassen sich mehr oder weniger stabile gesellschaftlich festgelegte Rollen sozialer Risiko- bzw. Problemgruppen ausmachen? Welche Sozialfiguren von Reichen werden mit (il-)legitimen Vermögen wann (und weshalb) in Verbindung gebracht? Und welche Funktionen erfüllen diese Stereotypisierungen im Kontext des gesamten Sozialgefüges? Eine solche Perspektive auf die sozialen Images vermag also möglicherweise mit dazu

22 Für sozialwissenschaftliche Perspektiven auf den Gegenstand vgl. vor allem Mergel, Thomas/Reinecke, Christiane (Hg.), *Das Soziale Ordnen. Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/New York 2012.

23 Gajek, Eva Maria, »Sichtbarmachung von Vermögen. Das Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Preußen«, *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 54 (2014), S. 79–108.

24 Kreft, Ursula, »Nachrichten vom Brand im Schlaraffenland – Wie der Sozialstaat in den Medien zum Problemfall wird«, *Widersprüche*, Bd. 64 (1997), S. 7–25, mit Verweis auf Link, Jürgen, *Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus. Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole*, München 1978.

beizutragen, die zeitgenössischen symbolischen Ordnungen des Sozialen zu dekonstruieren.

Die visuelle Kultur der Mediengesellschaften des 20. Jahrhunderts ist gekennzeichnet von Visualisierungszwängen. Gerade das Unsichtbare sichtbar zu machen, ist ein wichtiges Charakteristikum seit der massenmedialen Sattelzeit.²⁵ Massenmedien wollten und wollen nicht nur die Welt abbilden oder verdoppeln, sondern ihr Ziel war und ist es gerade, das sichtbar zu machen, was sich dem Auge des Rezipienten entzog und entzieht. Gleichzeitig ist es bei einer Untersuchung der sozialen Ungleichheit auf der anderen Seite wichtig zu beachten, dass jedes Sichtbare bzw. Sichtbargemachte immer das Unsichtbare mit sich führt. Gerade das in den Medienberichten Nichtgezeigte, das Verborgene, trägt zu einem besseren Verständnis von sozialer Ungleichheit als konstituierendes gesellschaftliches Sozialphänomen bei. Folglich geht es bei den nachfolgenden Überlegungen zudem um die Frage, mit welcher Methodik eine Geschichte der sozialen Ungleichheit als Wahrnehmungsgeschichte in Medien und Gesellschaft geschrieben werden kann. Was sind überhaupt abbildbare Abweichungen des Sozialen? Welches sind die Techniken der Sichtbarmachung des Unsichtbaren? Demnach ist es Anspruch der Beiträge dieses Sammelbandes, nicht nur zu beleuchten, *welche* Ausschnitte der Sozialphänomene gezeigt werden, sondern insbesondere *warum*. Damit wäre es möglich, den zeitgenössischen Strategien der Visibilisierung bzw. Invisibilisierung sowie den Leerstellen nachzuspüren. Indem sich dem Gegenstand nicht mehr nur auf die bloße Untersuchung des Dargestellten hin genähert wird, ermöglichen es die »blinden Flecken« zeitgenössischer (visueller) Kommunikation nachzuzeichnen, wie das Zeigbare die Möglichkeiten des Denk- und Sagbaren bestimmt hat und dadurch eine ebenso wichtige Aussagekraft erhielt.²⁶ Ausgehend von der Annahme, dass das Gezeigte immer auch auf

25 Knoch, Habbo/Morat, Daniel, »Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960. Zur historischen Kommunikologie der massenmedialen Sattelzeit«, in: dies. (Hg.), *Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960*, München 2003, S. 9–33, hier S. 10.

26 Betscher, Silke, »Bildsprache. Möglichkeiten und Grenzen einer Visuellen Diskursanalyse«, in: Franz X. Eder/Oliver Kühschelm/Christina Linsboth (Hg.), *Bilder in historischen Diskursen*, Wiesbaden 2014, S. 63–85, hier mit Verweis auf Münkler, Herfried, »Die Visibilität der Macht und die Strategien der Machtvisualisierung«, in: Gerhard Göhler (Hg.), *Macht der Öffentlichkeit – Öffentlichkeit der Macht*, Baden-Baden 2005, S. 213–230, v. a. S. 215; zu konkreten Mechanismen massenmedialer Sichtbarkeiten vgl. die Beiträge in Ramsbrock, Annelie/Vowinckel, Annette/Zierenberg, Malte (Hg.), *Fotografien im 20. Jahrhundert: Verbreitung und Vermittlung*, Göttingen 2013.

das Verborgene rekurriert, möchten die einzelnen Beiträge dieses Buches auch fragen, welchen Grad an gesellschaftlicher Anstößigkeit bestimmte Darbietungsformen von »arm« und »reich« in einer Gesellschaft erreichen konnten. Was war zu einer bestimmten Zeit überhaupt sag-, zeig- und darstellbar? Wann (und warum) beriefen sich Generatoren sozialer Images auf bestimmte Konnotationen?

Das (medien-)öffentliche Sprechen verschiebt sich beispielsweise nicht eben unwesentlich, wenn im Kontext von Reichtums-Darstellungen Begriffe wie Luxus, Verschwendung, Habgier und Gewinnsucht statt solcher wie Sparsamkeit, Demut, Fleiß oder geschicktes Unternehmertum fallen.²⁷ Ebenso relevant ist es weiterhin, dass die von den Massenmedien dargebotenen Images bei »Reichtum« auch immer mit einer Selbstinszenierung verknüpft sein konnten. Denn anders als die »Armen« der Gesellschaft konnten sozial besser Gestellte zumindest punktuell Einfluss auf ihre Darstellung nehmen und somit gezielt Ausschnitte »zu sehen geben«.²⁸

Soziale Images standen somit letztlich auch immer für performative Machttechniken zur Durchsetzung ganz bestimmter Vorstellungen über die »richtige«, also sozial akzeptierte und wünschenswerte Anordnung einer Gemeinschaft. Sie waren demgemäß Spiegel auch soziokultureller Normierungsprozesse. Diese wurden von verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren vorangetrieben. Dabei ist das gesellschaftliche »Oben« und »Unten« jedoch kaum ohne die »Mitte« zu verstehen. Vielmehr entstanden polarisierende Aufladungen des Sozialen erst durch Abstandsvermessungen, bei denen die »Mitte« als Lackmustest für beide soziale Pole fungierte. Aufgrund ihrer symbolischen Bedeutung avancierte die Mitte als moralische und soziale Kategorie zu einem zentralen Bezugspunkt für die Imagination sozialer Ordnung. Der Sammelband geht folglich von einem wirkungsvollen Dreieck von Oben-Mitte-Unten aus.²⁹ Gemeinsam waren allen drei Größen bestimmte Wertvorstellungen: *Erstens* war die Arbeit sowie ihre Bewertung als ehrlich, »gut« und regelmäßig wichtige Leitkategorie innerhalb dieses

27 Plumpe, Werner (Hg.), *Unternehmer – Fakten und Fiktionen. Historisch-biographische Studien*, München 2014.

28 Zu dem Zusammenhang von Sichtbarkeit und Macht sowie dem Begriff des »zu-Sehen-Geben« siehe, angelehnt an Sigrid Schade: Schaffer, Johanna, *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuelle Struktur der Anerkennung*, Bielefeld 2008, S. 12; Heßler, Martina, »Der Imperativ der Sichtbarmachung. Zur Bildgeschichte des Unsichtbaren«, in: *Bildwelten des Wissens*, Bd. 4, H. 2 (2006), S. 69–79.

29 Siehe dazu die Zusammenfassung dreier Themenhefte: APuZ-Edition (Hg.), *Oben – Mitte – Unten. Zur Vermessung der Gesellschaft*, Bonn 2015.

sozialen Dreiecks. *Zweitens* kamen auf moralischer Ebene in allen drei Fällen noch weitere normative Verhaltensbegriffe wie Ehrbarkeit, Respektabilität und Verantwortungsbewusstsein hinzu. Als *dritte* Kategorie ist die Transparenz der jeweiligen sozialen Gruppe zu erwähnen. Diese spielte wiederum eine wichtige Rolle in der Identitätsbildung und den Vermessungen des sozial Akzeptablen. Gleichzeitig diente sie auch immer als Anhaltspunkt für das zeitgenössische Deuten und somit auch dem Verstecken von Schuld und Scham – sei es aufgrund von »zu viel« oder »zu wenig« Geld.

Soziale Imaginationen und (Medien-)Logiken des Kalten Krieges

Massenmedien waren nach 1945 wirkmächtige soziale Kommentatoren in gesellschaftlichen Selbstverständigungsprozessen. In den letzten Jahren rücken Medienanalysen zunehmend in den Fokus geschichtswissenschaftlicher Arbeiten, in denen Massenmedien nicht nur als Quelle, sondern vor allem auch als zentrale Akteure und Institution verstanden werden.³⁰ Von dieser Prämisse ausgehend wird in diesem Buch auch darauf geblickt, auf welche Weise die eigenen Logiken von (Massen-)Medien auf die Thematisierung und die Wahrnehmung sozialer Ungleichheit einwirkten – und somit gesellschaftliche Debatten ebenso beeinflussen konnten, wie ganz individuell-perönliche Konzeptionen des Sozialen. Gerade in den 1960er und 1970er Jahren verfestigte sich nach einem eher konsensorientierten Journalismus der 1950er Jahre in der Bundesrepublik eine kritische Öffentlichkeit.³¹ Es ist deswegen anzunehmen, dass die Massenmedien nicht nur gezielt bestimmte Images verbreiteten und transportierten, sondern

30 Bösch, Frank, »Kommentar: Co-Artikel: Mediengeschichte«, *Docupedia-Zeitgeschichte*, 09.01.2010, [http://docupedia.de/zg/Mediengeschichte/Kommentar:Zum_Artikel_-Mediengeschichte_\(Frank_Bösch_2010/01/09\)](http://docupedia.de/zg/Mediengeschichte/Kommentar:Zum_Artikel_-Mediengeschichte_(Frank_Bösch_2010/01/09)) [12.11.2015].

31 Die Journalisten übernahmen Berichterstattungsmuster der angelsächsischen Journalismustraditionen und verstanden sich zunehmend als Kontrollinstanz. Vgl.: von Hodenberg, Christina, *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973*, Göttingen 2006; dies., »Die Journalisten und der Aufbruch zur kritischen Öffentlichkeit«, in: Ulrich Herbert (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland: Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980*, Göttingen 2002, S. 278–311.

darüber hinaus selbst die Wissensbestände, ihre Sinn- und Deutungsmuster mitprägten.³²

Ein solcher Einfluss kann durchaus, wenn auch mit Abstrichen, für den »Ostblock« angenommen werden. Ein im Band vorgenommener vergleichender Blick in den osteuropäischen Raum hinein vermag aufzuzeigen, inwieweit die Wahrnehmungen und Vorstellungen von beiden sozialen Phänomenen »Arm« und »Reich« an nationale oder – zumindest bis 1989/1990 – auch an systemische Grenzen gebunden waren. Wenn eine komparative Perspektive eingenommen wird, dann ausdrücklich, ohne damit Ost und West bzw. Diktatur und Demokratie gleichsetzen zu wollen. Stattdessen wird dadurch die Leitfrage verfolgt, wie (unterschiedlich oder ähnlich) in wohlfahrtsstaatlich verfassten modernen Industriegesellschaften Formen sozialer Spreizung diagnostiziert worden sind.

Der gewählte mediale Zugriff eröffnet hierbei eine besondere Chance, dieser Frage auf den Grund zu gehen, lässt sich die Wissensproduktion, -distribution und -verfestigung des Sozialen unter demokratischen und diktatorischen Bedingungen auf diesem Wege doch zumindest ansatzweise vergleichen: Zwar waren Medien in den monothematischen Gesellschaften des Staatssozialismus ungleich stärker »von oben« gesteuert und folglich in weitaus größerem Maße propagandistisch-ideologisch überformt als in den pluralistischen westlichen Demokratien, wo es in der Regel alternative und auch abweichende Deutungsangebote geben kann bzw. konnte. Massenmedien dienten im östlichen Europa seit 1945 als Herrschaftsmittel der Staats- und Parteielite und somit vornehmlich einer direkten Propagierung gewünschter politischer, sozialer und kultureller Leitbilder, wodurch die Hegemonie über die symbolische Ordnung stabilisiert werden sollte. Neuere Forschungsarbeiten plädieren demgegenüber jenseits tradierter Totalitarismus-Vorstellungen für eine erweiterte analytische Perspektive auf die Massenmedien osteuropäischer Diktaturen.³³ Ein solcher Ansatz spart Bedeutung und Reichweite des Politischen keineswegs aus, überbewertet diese Faktoren aber auch nicht a priori. Mittels eines solcherart geweiteten Blicks kann sich dann den Ausformungen und Prägekräften der imaginären

32 Münkler, Daniela/Seegers, Lu, »Einleitung. Medien und Imagepolitik im 20. Jahrhundert«, in: dies. (Hg.), *Medien und Imagepolitik im 20. Jahrhundert. Deutschland, Europa, USA*, Frankfurt am Main/New York 2008, S. 9–24, hier S. 10.

33 Vgl. für die DDR jüngst Fiedler, Anke, *Medienlenkung in der DDR*, Köln u.a. 2014.

Dimensionen des Kalten Krieges genähert werden.³⁴ Denn auch in den Staatssozialismen Osteuropas konnten sich neben der offiziell-etablierten Öffentlichkeit auch (halb-)öffentliche, subkutane Meinungen zu bestimmten Themen – und somit gewiss auch zu sozialen Fragen – etablieren und entwickeln, die nicht zuletzt auf die Reproduktion sozialer Images zurückgriffen bzw. zurückgreifen mussten.³⁵ Denn die Vielzahl sozialer Imaginationen, Projektionen und Fiktionen war im Zeitalter des Kalten Krieges nicht zuletzt Ergebnis (medien-)öffentlicher Diskurse. Die inhärenten Sag-, Zeig- und Problematisierbarkeitsregeln sowie abweichende Medienlogiken und -regime zwischen West und Ost sind dabei stets mitzudenken.³⁶ In solchen Perspektiven drückten sich jedoch hier wie dort Selbstvergewisserungen und Leitvorstellungen über (Un-)Gleichheit und (Un-)Gerechtigkeit aus. Gerade in den Staatssozialismen waren die Kommunikations- und Definitionsprozesse hinsichtlich einer gerechten, richtigen und guten Ausformung der sozialen (An-)Ordnung wichtige Legitimationsressource für die Staats- und Parteiführungen. Ausgehend von diesen Überlegungen wird nicht nur zu fragen sein, wie die diskursiven Konstruktionen sozialer Hierarchien im Staatssozialismus funktionierten, sondern auch, ob in transnational-vergleichender Perspektive übergreifende Wirkmächte bestimmter sozialer Konzeptionen »across the blocs«³⁷ festzuhalten sind.

34 Eugster, David/Marti, Sibylle (Hg.), *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa*, Essen 2015; vgl. auch Bernhard, Patrick/Nehring, Holger, *Den Kalten Krieg denken: Beiträge zur sozialen Ideengeschichte*, Essen 2014.

35 Zum Begriff der Öffentlichkeit in Staatssozialismen Behrends, Jan C., »Repräsentation und Mobilisierung. Eine Skizze zur Geschichte der Öffentlichkeit in der Sowjetunion und in Osteuropa 1917–1991«, in: Ute Daniel/Axel Schildt (Hg.), *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts*, Köln 2010, S. 229–254; konkret auf die DDR bezogen Meyen, Michael/Fiedler, Anke, »Totalitäre Vernichtung der politischen Öffentlichkeit? Tageszeitschriften und Kommunikationsstrukturen in der DDR«, in: Stefan Zahlmann (Hg.), *Wie im Westen, nur anders. Medien in der DDR*, Berlin 2010, S. 35–59; ganz grundsätzlich Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm, *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellung und Ansätze*, Berlin 1990, S. 82.

36 Betscher, Silke, *Von großen Brüdern und falschen Freunden. Visuelle Kalte-Kriegs-Diskurse in deutschen Nachkriegsillustrationen*, Essen 2013, S. 25; 33.

37 Zu dieser Formulierung und Perspektiven Mitter, Rana/Patrick Major (Hg.), *Across the Blocs. Cold War Cultural and Social History*, London 2004; vgl. in diesem Zusammenhang auch die Beiträge in Lindenberger, Thomas (Hg.), *Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen*, Köln 2006; siehe dazu ferner die Überlegungen in Hochscherf, Tobias/Christoph Laucht/Andrew Plowman (Hg.), *Divided, but Not Disconnected. German Experiences of the Cold War*, New York/Oxford 2010 sowie bei Lindenberger, Thomas/Payk, Marcus M./Vowinckel, Annette (Hg.), *Cold War Cultures. Perspectives on Eastern*

Sowohl für Westeuropa und die USA als auch für den Osten sind nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Durchsetzung einer bipolaren Weltordnung gezielte Image-Politiken zu erwarten, die häufig von Politikern und Wissenschaftlern, Experten und sonstigen Wortführern initiiert und mithilfe vor allem der Massenmedien in die Haushalte getragen wurden. Hüben wie drüben lassen sich also spezifische Machtstrategien und mediale Eigenlogiken vermuten. Deswegen sollte in Untersuchungen bzw. Dekonstruktionen von sozialer Repräsentation auch immer die Rolle der Journalisten miteinfließen. Wer hatte Interesse an bestimmten Darstellungen und nahm darauf auch (wie) Einfluss? Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen Politik und Medien, zwischen Medien und Wissenschaft?

Die Phase der Blockkonfrontation während des Kalten Krieges scheint für eine solche Betrachtung prädestiniert, da hier nach gemeinsamen Erzählungen, Begriffen und Kommunikationsmustern, aber auch nach Variationen von Argumentationsstrukturen sowie Klassifizierungs- und Zuschreibungsweisen gesucht werden kann. Dadurch wird es möglich, grenzen- und medienübergreifende Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Kategorisierungsprozesse hinsichtlich »Armut« und »Reichtum« ebenso abzubilden wie blockspezifische Diskurslogiken und innerstaatliche Eigendynamiken bei der gesellschaftlichen Selbstkommentierung.

Die Frage nach der Wirkung solcher Imageproduktionen hält indes einige methodische Tücken bereit. Zweifellos gibt und gab es nicht eine alleinige Medienwirkung oder Botschaft. Vielmehr muss mit Blick auf die Komplexität moderner Gesellschaften von einer möglichen Vielstimmigkeit und Multiperspektivität ausgegangen werden, die unterschiedliche und keine gemeinsame Wirklichkeiten und Wirkungen umfassen.³⁸ So formuliert bereits Reinhart Koselleck, dass die Wahrnehmungsgeschichte stets pluralistisch gebrochen sei.³⁹ Gesellschaftliche Debatten, aber auch stärker individuelle Erinnerungen und Konstruktionen können jedoch die Wirkmächtigkeit sozialer Imaginationen belegen. Sie werden auch in diesem Band in einzelnen Beiträ-

and *Western Societies*, New York 2012. Konkret für die deutsch-deutsche Teilungsgeschichte die Rolle gegenseitiger (Nicht-)Wahrnehmungen betonend und für ein stärkeres Zusammendenken östlicher und westlicher Perspektiven jenseits des Systemvergleichs plädierend Großbölting, Thomas, »Geteilter Himmel: Wahrnehmungsgeschichte der Zweistaatlichkeit«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 62, H. 1/3 (2012), S. 15–21.

38 Vgl. etwa Bonfadelli, Heinz/Friemel, Thomas N., *Medienwirkungsforschung*, Konstanz 2000.

39 Koselleck, Reinhart, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien, in: ders. (Hg.), *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 349–375, hier S. 354.

gen als Quelle genutzt und zeigen, dass die Wahrnehmungen zwar nicht *allein* durch und in den Medien, aber von ihnen zweifelsohne stark mitgeprägt und beeinträchtigt worden sind. Diesen Sonden der Imagewirkung und den damit verknüpften Emotionen des Sozialen⁴⁰ näher nachzugehen, ist eine herausfordernde Aufgabe bei der künftigen, nicht nur geschichtswissenschaftlichen Analyse von sozialer Ungleichheit.

Ziele des Bandes

Zusammenfassend lassen sich vier übergeordnete Absichten des Bandes formulieren:

Erstens ist es das Anliegen, Ergebnisse aktueller Forschungsanstrengungen zu sammeln und die gewählte Perspektive von WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Disziplinen diskutieren zu lassen. Das gilt nicht nur für die Grenzen zwischen den Fachdisziplinen, sondern besonders auch für die oben skizzierte Trennung zwischen der Armuts- und Reichtumsforschung. Diesen (Defizit-)Befund aufgreifend ist es ein wesentliches Ziel des vorliegenden Bandes, beide Aspekte gemeinsam zu erörtern und das Phänomen der sozialen Ungleichheit in seiner Gesamtheit und von beiden Polen seiner Extreme zu erfassen, und zwar aus der Sicht verschiedener Disziplinen wie Soziologie, Ethnologie, Literatur- und Geschichtswissenschaft. Auch wenn die Expertise der Beiträger und Beiträgerinnen des Bandes zumeist in der Erforschung *eines* der beiden Sozialphänomene liegt, wird die jeweilige Kontrastfolie stets mitgedacht. Damit deuten sie das große Potential einer zusammengeordneten Geschichte von sozialer Ungleichheit an und zeigen, dass das eine viel besser in Relation zu dem anderen zu verstehen ist.

Zweitens hat der Band eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung. Untersuchungen zu Armut und Reichtum richteten das Interesse bisher vordergründig auf wirtschaftliche, statistische und sozialwissenschaftliche Fragen. Im Folgenden wird jedoch von einer konstitutiven Bedeutung öffentlicher Kommentatoren und allen voran der Medien für die soziale

40 Auf die Rolle der Gefühle in Untersuchungen des Sozialen und des Wirtschaftens verweist beispielsweise Frevert, Ute, »Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?«, *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 35, H. 2 (2009), S. 183–208, hier S. 198–199.

Konstruktion von »Armut« und »Reichtum« ausgegangen. Deswegen wird ausdrücklich der öffentlich-medial kommunizierte Stellenwert »armer« und »reicher« Menschen innerhalb verschiedener westlicher wie östlicher Öffentlichkeit(en) verfolgt.

Drittens wird vordergründig der Zeitabschnitt vom Ende des Zweiten Weltkrieges über die europaweit auszumachende Prosperitätsphase der »Glorious Thirty« und den sozioökonomischen »Bruch« ab Mitte der 1970er bis zum Zusammenbruch der »alten« bipolaren Weltordnung 1989/90 fokussiert. Ein Vorteil der Betrachtung dieser langen Zeitspanne von der Nachkriegszeit bis in die jüngste Vergangenheit ist, Diskurskonjunkturen festzuhalten. Gleichzeitig bietet der Schwerpunkt der 1960er bis 1980er Jahre die Möglichkeit, die Besonderheiten der sozialen Imaginierung in einer Zeit verhältnismäßig stabiler sozialer Ordnung – und zwar durchaus blockübergreifend – nach Kriegsende und Wiederaufbau zu beleuchten. Wie oben skizziert, erhielt gerade in jenen Jahren der Bezugspunkt der »sozialen Mitte« – zumindest in westlichen Gesellschaften – für die beiden Pole der Extreme eine neue Relevanz, was sich in den entsprechenden Selbstbeschreibungsformeln niederschlug.

Im Osten Europas dominierten dagegen Zielrhetoriken wie die einer »sozialistischen Menschengemeinschaft« bzw. einer »Klassengesellschaft neuen Typs«. Nach wirtschaftlicher Konsolidierung und sozialstaatlicher Expansionsphase wähten sich viele Länder des »Ostblocks« in den 1960er Jahren zumindest vorübergehend in einer trügerischen Phase relativer Stabilität. Nach dem »Schock« von Prag im Jahr 1968 reagierten die Staatsführungen hektisch-defensiv und erkannten die pazifizierende Dimension zusätzlicher wohlfahrtsstaatlicher Arrangements. Ein kontinuierlich zu verbessernder Lebensstandard und ein vergrößerter Katalog soziopolitischer Standardleistungen schien den Weg zu einer »Annäherung der Klassen und Schichten« weiter vorantreiben zu können – so lauteten zumindest die unermüdlich vorgetragenen programmatischen Zielsetzungen der jeweiligen Staatsparteien.⁴¹ Deutungen wie diese wurden jedoch mit den zunehmenden globalen Krisen

41 Vgl. länderübergreifend Boyer, Christoph, »Zwischen Pfadabhängigkeit und Zäsur. Ost- und Westeuropäische Sozialstaaten seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts«, in: Konrad H. Jarausch (Hg.), *Das Ende der Zuversicht. Die siebziger Jahre als Geschichte*, Göttingen 2008, S. 103–119, hier S. 110; insgesamt auch Kaelble, Hartmut, *Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat: Europa 1945 1989*, München 2011.

seit den 1970er Jahren zusehends in Frage gestellt. Wie im Westen wurden, wenn auch mit einer gewissen Verzögerung, den Möglichkeiten der Plan- und Gestaltbarkeit des Sozialen ebenfalls Schranken aufgewiesen.⁴² Die bis dahin gängigen optimistisch-eudämonischen Formen sozialer Zustandsbeschreibungen sollten auch hier allmählich an Überzeugungskraft verlieren.

Viertens endet die Perspektive dieses Buch nicht mit dem »Epochenjahr« 1989/90. Vielmehr werden auch aktuelle Entwicklungen berücksichtigt – wobei sich freilich grundsätzlich die Frage nach der Bedeutung dieser (politischen) Zäsur für die Beschaffenheit und Ausgestaltung sozialer Vorstellungswelten stellt.⁴³ Mitgedacht werden deswegen immer auch heutige Formen der Vergegenwärtigung des Sozialen. Inwiefern sind frühere gesellschaftliche Wahrnehmungs- und Selbstbeschreibungsmodi wesentliche Referenzpunkte und Strukturierungsmerkmale auch in aktuellen Diskussionen um soziale Ungleichheit? Welche Rolle spielen dabei die eingangs erwähnten Befunde hinsichtlich einer zunehmenden sozialen Spreizung, die vermeintliche Verfestigung des »unteren Randes« oder explodierender Managergehälter? Wie ist in diese lange Wahrnehmungsgeschichte des Sozialen die Angleichung des ost- an das westdeutsche Wirtschafts- und Sozialsystem des Jahres 1990 und den daraus resultierenden Folgen einzubetten? Historische Erkenntnisse können so an aktuellen Entwicklungen gespiegelt werden. Angeknüpft wird dabei nicht zuletzt an den von Hans Günter Hockerts formulierten Anspruch, Zeitgeschichte (auch) als »Vorgeschichte heutiger Problemkonstellationen« zu begreifen.⁴⁴ Dadurch kann es möglich werden, Hintergründe und langfristige Folgen moderner Gesellschaften zu erhellen und damit einen wissenschaftlich fundierten Beitrag zu aktuellen Debatten zu liefern.

42 Maier, Charles S., »Two Sorts of Crisis? The »long« 1970s in the West and the East«, in: Hans Günter Hockerts (Hg.), *Koordinaten deutscher Geschichte in der Epoche des Ost-West-Konflikts*, München 2004, S. 49–62.

43 So jüngst beispielsweise Ther, Philipp, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, Berlin 2014.

44 Hockerts, Hans Günter, »Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder«, *Historisches Jahrbuch*, Jg. 113 (1993), S. 98–127.

Zu den einzelnen Beiträgen

Im ersten Abschnitt wird den Vorstellungs- und Repräsentationsmodi des Sozialen in den marktwirtschaftlichen, wohlfahrtsstaatlich formierten Industriegesellschaften des Westens nachgespürt, und zwar jene der »alten« Bundesrepublik und der USA. Zweifellos offener und ungleich direkter als im Staatssozialismus hielten Images sozialer Über- und Unterprivilegierung hier Einzug in die jeweiligen (Medien-)Öffentlichkeiten. Dabei war das Sprechen über soziale Kategorien wie Armut und Reichtum immer auch Gradmesser für moralische (oder auch: moralisierende) Vorstellungsweisen, denen eine übergeordnete Symbolkraft zukam. *Lu Seegers* zeigt in ihrem Beitrag am Beispiel von Hamburger Unternehmern auf, wie Reichtum in der »alten« Bundesrepublik medial repräsentiert wurde. Normative, als besonders erstrebenswert gedachte Werte wie Bescheidenheit und Understatement, Weitsicht und Demut sowohl in Unternehmertum als auch in Lebensstil waren symbolische Fluchtpunkte. Sie sollten helfen, Wirtschaftshandeln und Persönlichkeit medial zu synchronisieren und gleichzeitig die wohlhabenden Lebensverhältnisse öffentlich als akzeptabel zu legitimieren. Dieses Ringen um symbolische Legitimität im öffentlichen Raum unterlag eigenen Logiken und Spielregeln. Dass die Bestätigung, allen voran aber eine Verletzung bzw. ein Überschreiten bestimmter geduldeter Zeigbarkeitsmuster die Ablehnung oder Zustimmung durch die Medienrezipienten bedeuten konnten, zeigen die Zuschauerreaktionen auf die Fernsehserien »Dallas« und »Denver Clan« in eindrücklicher Form. *Anne Kurr* geht in ihrem Beitrag den Gründen für die unerwartete Popularität beider Produktionen in westdeutschen Wohnzimmern der 1980er Jahre nach. Das Darstellen einer reichen, im Überfluss lebenden US-amerikanischen Oberschicht folgte neuen Visualisierungs- und Darstellungsmustern und sorgte deswegen für nicht wenige Irritationen in der westdeutschen Öffentlichkeit – wodurch bisherige Wahrnehmungen und Bewertungen heimischen »Reichtums« insgesamt auf den Prüfstand gestellt werden sollten.

Wenn die (medien-)öffentlichen Aneignungen und Ausdeutungen der beiden sozialen Extreme »Arm« und »Reich« historisiert werden sollen, so kann dies kaum ohne einen Verweis auf den »Zwischenraum«, die »Mitte«, geschehen. Gerade in der (alt-)bundesrepublikanischen Geschichte kommt ihr eine besondere Rolle zu: Unter den Bedingungen schier grenzenlosen Wachstums war sie mental-ideelles und idealisierbares Gravitätszentrum und zentraler Orientierungspunkt sozialer Vorstellungswelten. Erst ab den

1970er Jahren, vor dem Hintergrund sozioökonomischer Veränderungen mitsamt einer ungekannten Krisenhaftigkeit, ist sie wieder zu einem problematisierbaren sozialen Begriff geworden. Die Wandlung dieses sozialen Stabilisierungsankers der Gesellschaft zeichnet *Rüdiger Schmidt* in seinem Beitrag nach. Die Mitte war jedoch mitnichten nur in der Bundesrepublik Lackmustest für Größe, Form und Charakter des »Oben« und »Unten« einer Gesellschaft. Die symbolische Geltung der Mitte einerseits als moralische und soziale Kategorie, andererseits als zentraler Bezugspunkt für die Imagination sozialer Ordnung diskutiert *Christian Johann*. In seinen Ausführungen über die soziale (und sozialsymbolische) Beschaffenheit der USA der 1960er Jahre zeigt er, dass wohlfahrtsstaatliche Arrangements eine neue Sicht auf Armut etablierten und verfestigten. Populisten identifizierten auf der Suche nach Wählergruppen allen voran die untere Mittelklasse als jene Gruppe, deren soziale Verlustängste in Wahlkampfzeiten erfolgreich instrumentalisiert werden konnten. In den eingängigen und öffentlichkeitswirksam vorgetragenen Formeln, die Skepsis gegenüber oder gar Ablehnung von wohlfahrtsstaatlichen Projekten ebenso enthielten wie latente Abstiegssemantiken, kam nicht zuletzt der wachsende Modernisierungswiderstand von Teilen der Rezipienten zum Ausdruck. Von den Wortführern konnte dabei in vielerlei Hinsicht auf ein sich verfestigendes neues Armutsbild ihrer Adressaten zurückgegriffen werden, das auch in damaligen Massenmedien rege verhandelt und ausgedeutet wurde. Die öffentliche, mediale wie wissenschaftliche Kommentierung der Armut unter mexikanischstämmigen Familien, die *Claudia Roesch* in ihrem Beitrag betrachtet, spiegelt nicht nur jene zeitgenössischen Aushandlungen und Bemühungen um eine theoretisch-abstrakte Fassbarmachung sozialer Phänomene und ihrer beginnenden Verwissenschaftlichung (*Culture of Poverty*). Ihre Überlegungen verweisen daneben nicht zuletzt auch auf den Faktor *race* und dessen strukturierende Bedeutung in US-amerikanischen Armutsdebatten in den 1960er Jahren.

Im Anschluss daran wagt der zweite Teil dieses Buches einen Blick über den »Eisernen Vorhang«. Die Beiträge nähern sich den dominanten sozialen Vorstellungswelten in der DDR, den »Volksrepubliken« in Polen und Bulgarien sowie der Sowjetunion. *Jens Gieseke* zeigt zunächst treffend, dass es trotz aller anderslautenden programmatisch-ideologischen Verlautbarungen auch unter den Bedingungen der vergleichsweise egalitären Gesellschaften des Staatssozialismus nicht nur auffällige Ungleichheitsverhältnisse gab. Vielmehr wurden diese – wenigstens im halböffentlichen Diskurs

– durchaus wahrgenommen. Die geheime Gesellschaftsbeobachtung konnte einerseits helfen, zumindest ansatzweise zeitgenössische soziale Imaginierungsformen zu konturieren; sie verwies andererseits auch auf den Stellenwert der bundesdeutschen Konkurrenz- und Vergleichsgesellschaft als wesentlichen, wenn nicht als »gleicher«, so doch als »gerechter« wahrgenommenen Orientierungspunkt. Gerade in den 1980er Jahren konnten die Verheißungen sozialer Nivellierung vermutlich nicht mehr die gleiche Wirkung entfalten wie noch in den Jahrzehnten zuvor, wurden die – mitnichten nur auf die Einkommensdimension beschränkten – materiell-sozialen Differenzierungen immer breiter wahrgenommen, was wiederum erhebliches Unmutspotential barg. Auch wenn sich die DDR aufgrund ihres unmittelbaren »Klassenfeindes« Bundesrepublik in einer geographisch-kulturellen Sondersituation befand, war gesellschaftliche Ausdifferenzierung auch in anderen Staatssozialismen ausgeprägt. *Patryk Wasiak* zeichnet für die letzten Jahre der Volksrepublik Polen anhand der Tätigkeit markt- bzw. privatwirtschaftlich agierender Kleinunternehmer und ihres Lebensstils nach, wie bestimmte Konsummuster Identitäten prägten und Aufsehen erregen konnten. Gleichzeitig führt er damit den Nachweis, wie diese sozial durchaus geduldet wurden. Die noch im späten Staatssozialismus verfestigten Narrative eines neuen Unternehmer-Lebensstils konnten sich dann im Zuge der gesellschaftlichen Transition ungehemmt entfalten, kamen dabei allerdings nicht ohne den Rückgriff auf etablierte Konsumnarrative aus.

Sozialwahrnehmung war sowohl in West- wie auch in Osteuropa nach 1945 auf das Engste mit gesellschaftspolitischen Maßnahmen verbunden. Die Spannungen zwischen offizieller Gesetzgebung auf der einen und den diskursiv-öffentlichen Interpretationen auf der anderen Seite zeichnet *Anelia Kassabova* für die Armut Alleinerziehender in der Volksrepublik Bulgarien nach. Aus der Kombination pronatalistischer Maßnahmen und symbolischer Affirmation der »typischen«, aus zwei Verdienern bestehenden sozialistischen (Ideal-)Familie, resultierte häufig eine immanente Ambivalenz. Am Beispiel unehelicher Geburten verdeutlicht sie zweierlei: Auch wenn diese Kinder einerseits als unbestrittener Wert für den sozialistischen Staat galten, so symbolisierten sie gleichzeitig den Verstoß gegen normative familiäre Wunschkonstellationen – ein Umstand, der in den zeitgenössischen Medien überraschenderweise rege aufgegriffen wurde. Diese besondere Form der Sichtbarmachung sozialer Problemlagen bei gleichzeitigem Tabuisieren und Vertuschen deutet auf eine signifikante Widersprüchlich-

keit hin, die im Staatssozialismus offensichtlich und gewissermaßen »Ost-block«-übergreifend zum Grundinventar bei der gesellschaftlichen Kommentierung »armer« und »reicher« Lebensformen gehörte. Dieses charakteristische Wechselspiel aus Zeigen und Verbergen sowie die typische Unduldsamkeit staatssozialistischer (Medien-)Öffentlichkeiten gegenüber sozialer Abweichung lässt sich auch für den Diskurs um die Arbeitsverweigerung »tunejadcy« in der Sowjetunion nachzeichnen. Die Arbeitszentriertheit war hier neben der (gewünschten) egalitären Sozialordnung wie in allen anderen osteuropäischen Diktaturen wesentliches Merkmal der Gesellschaft. In der Sowjetzeit diente der Begriff der Arbeitsverweigerung aus Sicht der Machthaber ab 1961 als juristisches Instrument für den Umgang mit Kriminalität im Allgemeinen und war nicht zuletzt Reaktion auf das Aufkommen wirtschaftlicher und sozialer Problemlagen im Besonderen: unangemessen-verschwenderischer Umgang mit Geld, (vermeintlicher) materieller Reichtum und Müßiggang. Anhand der auch (medien-)öffentlich breit rezipierten Sozialfigur des Arbeitsverweigerers geht *Tatiana Hofmann* den Implikationen dieser ideologisch-politischen wie auch symbolischen Verfolgung sozialer Abweichung nach.

Im dritten Teil schließlich werden individuelle Konstruktionen des Sozialen in den Blick genommen. Dass in den arbeitszentrierten Staatssozialismen Osteuropas Arbeit wesentlicher Vergesellschaftungskern war und bis heute zumindest auch in der Retrospektive ist, erörtert *Kirsten Bönker* in ihren Annäherungen an (post-)sowjetische Erinnerungsformen und Vorstellungsmodi von Armut, Reichtum und Gerechtigkeit. Sie kann dabei mithilfe narrativer Sinnkonstruktionen herausarbeiten, dass Armut und Reichtum vor dem Ende der Sowjetunion zwar verdeckte, aber durchaus präsenste und wirkmächtige Kategorien waren, die beide als Randphänomene der Gesellschaft erinnert werden. Vormalige individuelle Konzeptionen von »Arm« und »Reich« sind dabei auch über den politischen Umbruch 1991 hinweg recht stabil gewesen. Sie wurden zudem unmittelbar mit Bewertungen der gegenwärtigen Gesellschaft verbunden, die das vorhandene politische und soziale System nicht selten auch delegitimierten. Ebenfalls auf der Ebene subjektiver Erinnerungsformen nähert sich *Sabine Kittel* der Beschaffenheit postsozialistischer Vorstellungswelten, basierend auf der Auswertung biographischer Interviews mit ehemaligen DDR-BürgerInnen. In deren Erzählungen nehmen die Themen »Gerechtigkeit«, »Gleichheit« und »solidarische Gemeinschaft« eine wichtige Rolle ein. Diese Begriffe werden von den Befragten in ganz unterschiedlichen Ausprä-

gungen und Konnotationen in biographische Narrative implementiert. Hierin spiegelt sich die aktuelle Vielfalt individueller Gedächtnisformen, die immer auch als Reaktion auf Debatten um die DDR-Vergangenheit nach 1990 zu verstehen ist: Ging es den einen eher um die Verteidigung sozialpolitischer Arrangements und Schutzbestimmungen und waren die »DDR-Errungenschaften« grundsätzlich positiv besetzt, so nutzten andere den Rückblick, um auf die staatssozialistische Widersprüchlichkeit und die Ungleichheitsmuster zu verweisen.

Betrachtet und diskutiert das Gros der Beiträge vorrangig die Rolle maßgeblicher Kommentatoren und Interpreten des Sozialen, so wählen *Gertraud Koch* und *Bernd Jürgen Warneken* eine andere Perspektive: Anhand von Selbstzeugnissen Obdachloser in unterschiedlichen Medienformaten werden die in den letzten Jahren zunehmenden Bemühungen um eine mediale Selbstrepräsentation von Obdachlosen aus ethnografischem Blickwinkel vorgestellt und diskutiert. Indem die Betroffenen zu aktiv Handelnden bei der Aushandlung von Armutsbildern werden und den existierenden Fremdbildern andere, teils kontrastive Selbstbilder entgegen stellen, erfährt das Sag- und Zeigbare eine markante Erweiterung, ist es doch in der Regel und »traditionell« eher »Reichen« vorbehalten, die Wahrnehmung ihrer materiellen Situation selbst zu steuern.

Bei dem Sprechen über »Armut« und »Reichtum« in Politik, Journalismus und Wissenschaft werden soziale und symbolische Formen meist miteinander verknüpft, was bestimmte gesamtgesellschaftliche Funktionen erfüllen soll: Formen der Beschwichtigung, Vermittlung und Beruhigung sind auch in gegenwärtigen Debatten zu erkennen, etwa wenn über Konsumgewohnheiten von sozialen Ober- oder Unterschichten gesprochen wird. *Thomas Hecken* diskutiert verschiedene Typen und Motive solcher Modellierungen am Beispiel der »Reichen«, was wiederum Rückschlüsse auf soziale Ordnungsentwürfe und (hegemoniale) Wunschvorstellungen gestattet. Hieran zeigen sich zudem nicht zuletzt die Bedingungen der (Un-)Sichtbarkeit von Reichtum. Deutlich wird, wie wichtig es gerade hinsichtlich der Inszenierungen der »Reichen« ist, die Fragen zu klären, wer sieht, wer gesehen wird oder auch: Wer was und warum zu sehen gibt.

Der vorliegende Band baut auf Ergebnissen der Tagung *Soziale Ungleichheit im Visier. Images von »Armut« und »Reichtum« in West und Ost seit 1945* auf, die am 27. und 28. November 2014 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster durchgeführt und von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert wurde.

Die Fritz Thyssen Stiftung hat zudem die Druckkosten des Sammelbandes übernommen. Für diese großzügige Unterstützung sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt. Wir möchten außerdem Frank Becker, Jürgen Dinkel, Thomas Großbölting und Winfried Süß unseren Dank aussprechen, die als Moderatoren durch viele wertvolle Impulse die Diskussionen bereichert haben. Unser Dank gilt außerdem den studentischen Hilfskräften aus Gießen und Münster für ihre sorgfältige Hilfe: Tabea Bodenstedt, Niklas Costa Gouveia, Marvin Domscheit, Anne Kluger, Fabian Köster, Jonas Kreutzer, Lea Löcken, Friederike Piotrowski und Lisa-Marie Pohl haben die Beiträge Korrektur gelesen. Zuletzt möchten wir uns bei Jürgen Hotz vom Campus Verlag für die angenehme und freundliche Zusammenarbeit bedanken.

Gießen und Münster im November 2015

Teil I. Oben – Mitte – Unten.
»Arm« und »Reich« in der »alten«
Bundesrepublik und den USA

Mediale Repräsentationen Hamburger Unternehmer in der »alten« Bundesrepublik

Lu Seegers

Nicolaus Darboven war in den 1960er und 1970er Jahren Millionen Bundesdeutschen aus der Werbung bekannt. Seriös, jovial und freundlich präsentierte er seinen »magenfreundlichen« Idee-Kaffee. Dabei stand er für Tradition, Zuverlässigkeit und gute Qualität.¹ Als bekannter Kaffeeproduzent und -händler stellte Darboven zumindest nach außen gewissermaßen den Idealtypus des gediegenen, hanseatischen Kaufmanns dar. Als Teilhaber der bekannten Hamburger Kaffeerösterei Darboven gehörte er zugleich zur einkommensstärksten und vermögendsten Bevölkerungsgruppe der Bundesrepublik.² Am Beispiel von Hamburger Unternehmern möchte der vorliegende Beitrag zeigen, wie Reichtum und Reiche in der »alten« Bundesrepublik medial repräsentiert wurden bzw. sich selbst repräsentierten. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den 1960er Jahren mit Ausblicken in die 1970er und 1980er Jahre. Dabei geht es um die Frage, welche Reichen und welcher Reichtum als vorbildlich bzw. sozial und moralisch akzeptabel

1 »Für die Qualität meines Idee-Kaffees verbürge ich mich« lautete der von Darboven formulierte Slogan der Werbung. Werbespot mit Nicolaus Darboven, o.O. o.D. [Ende 1973/Anfang 1974]. Zur Entwicklung der Kaffeewerbung in Westdeutschland allgemein, die bis in die 1970er Jahre hinein stark auf die Assoziation mit Tradition und festlichen Anlässen sowie männlichen Kaffee-Experten setzte: Sigmund, Monika, »Kaffeewerbung – Wunschbilder und Wirklichkeit«, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) (Hg.), *Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* (FZH) 2009, Hamburg 2010, S. 10–33, besonders S. 18–19; vgl. dies., *Genuss als Politikum. Kaffeekonsum in beiden deutschen Staaten*, Berlin 2015, S. 154–156. Die Fernsehwerbung brachte Nicolaus Darboven zudem Publicity in den Printmedien, die er selbst förderte, obgleich die Vermarktung hanseatischer Tugenden an sich als unhanseatisch galt. Siehe beispielsweise Montag, Guy, »Der Kaffeekönig wurde Fernsehstar«, *Frau im Spiegel*, 11.04.1974.

2 Hamburg und Bremen waren und sind die nationalen Standorte der global agierenden Kaffeewirtschaft. Vgl. Wierling, Dorothee, »Kaffee-Welten. Import, Verarbeitung, Handel und Konsum von Kaffee im Hamburg des 20. Jahrhunderts«, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) (Hg.), *Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* (FZH) 2004, Hamburg 2005, S. 84–86, hier S. 84.